

daß schon ein tüchtiges Maß von Geduld dazu gehört, das alles zu prüfen, auf seinen Wahrheitsgehalt zu untersuchen und selber ein System zu bilden, das wenigstens die Note großer Wahrscheinlichkeit verdient. Bücken hat sich dieser sauren Arbeit mit Erfolg unterzogen. Eines der wertvollsten Kapitel ist wohl das über das Generationenproblem. Es ist durchaus richtig, wenn der Verfasser sagt: „Die Musikgeschichte hat allzulange einseitig nur auf die Gleichzeitigen geschaut und hat die Beziehungen der Gleichalterigen zu ihnen nicht berücksichtigt, so daß infolge der mangelnden Kenntnis der Lagerung der Generation kritische Zeitlagen, wie etwa die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts, in ihrer Besonderheit nicht richtig erkannt wurden.“ Von großem Wert ist, daß der Verfasser seine Theorien stets an praktischen Beispielen orientiert und nicht ins Blaue hinein spekuliert. Daß zwischen Musik und bildender Kunst Beziehungen obwalten, die über lockere Analogien hinausgehen, bejaht der Verfasser mit aller Entschiedenheit gegenüber der Skepsis der meisten Musiktheoretiker. Ich habe seine Meinung stets verfochten. Für den Benützer ist die Beifügung der Anmerkungen am Schluß der einzelnen Kapitel recht lästig. S. 77—82 findet sich achtmal der Name Palästrin statt Palestrina. Das Buch verdient im übrigen das höchste Lob und kann dem Verfasser nur zur Ehre gereichen.

Josef Kreitmaier S. J.

Joseph Haydn. Von Dr. Karl Geiringer. (Die großen Meister der Musik. Hrsg. von Dr. Ernst Bücken.) 4^o (160 S.) mit zahlreichen Abbildungen und Noten. Potsdam 1932, Athenaion. M 9.—

Schon der Ehrentitel „Papa Haydn“, der ihm von Volkes Gnaden verliehen wurde, zeigt, daß der Meister eine ganz besondere Rolle unter den großen Genies der Musikgeschichte spielt. Für Beethoven wäre der gleiche Titel fast eine Beleidigung, weil seine eigentliche Bedeutung umgefälscht wäre. Beethoven war eben der große Entdecker von Neuland in einem Ausmaß, daß er seinen Zeitgenossen fast als musikalischer Abenteurer erscheinen mochte, Haydn ist der Vollender einer im Bewußtsein der Allgemeinheit bereits verwurzelten

Formwelt, eine Art von Filter, der das Aufgenommene gereinigt und geklärt wieder abgab. Italienisches, Nord- und Westdeutsches, Wienerisches, Klassisches und Romantisches werden unter seiner Hand zu einem allgemein deutschen, ja geradezu internationalen Idiom, das jeder, auch der Mann des Volkes, verstand. So war es in seinen Klavier- und Orchesterwerken, in seinen kirchlichen Kompositionen und Oratorien. Das Dramatische lag seiner harmonischen Natur, seiner „jedem Dualismus abholden ungebrochenen Geschlossenheit“ weniger. Wohl aber das Lustige und launig Humorvolle. Das Buch Geiringers führt den Leser gut in die Form- und Empfindungswelt des Meisters ein. Da unter den fünf Lieferungen nur eine das Biographische behandelt, die andern vier der Analyse seines Werkes gewidmet sind, setzt die Lektüre des Buches immerhin musikverständige Leser voraus. Daß Haydn „der gewaltigste Diesseitsgeist unter den großen Musikern“ gewesen sein soll, wird schwach begründet, seine Eheirung aus dem Gebiet der Ethik ins rein Psychologische gezogen. Eine Erzählung wie die — übrigens recht hübsche — von Franz von Seeburg gehört doch wohl nicht in das Literaturverzeichnis eines solchen Werkes. Sonst aber ist das Buch durchaus empfehlenswert, seine Aufmachung bestechend.

Josef Kreitmaier S. J.

Goethe-Schriften

Goethes letztes Lebensjahr. Von Paul Fischer. Mit 9 Lichtbildern und einer Wiedergabe der letzten Handschrift Goethes. 8^o (VIII u. 171 S.) Weimar 1931, H. Böhlau Nachfolger. M 7.20, geb. M 9.—

Nach Absicht des Verfassers soll das vom Verlag geschmackvoll ausgestattete Buch nicht eine streng wissenschaftliche, „sondern die viel bescheidenere Aufgabe“ lösen, aus Einzelzügen und Einzeläußerungen dem Leser ein möglichst lebendiges Bild von Goethes Leben und Persönlichkeit im letzten Jahr seines Erdendaseins zu vermitteln. Daß sich Fischer in dieser für weitere Kreise der Gebildeten bestimmten, volkstümlich gehaltenen Darstellung nicht auf die Geschehnisse dieser letzten knappen

Zeitspanne beschränkt, vielmehr zum Verständnis dessen, was für das letzte Jahr an Stoff vorlag, öfter und nicht selten ausgiebig auf die früheren Jahre und Jahrzehnte zurückgreift, ist an sich nicht zu tadeln.

Bei aller Anerkennung, die man dem Verfasser für seine fleißige, apologetisch eingestellte, aber mit Sachkenntnis geschriebene Studie bereitwillig zollt, kann doch nicht verschwiegen werden, daß sein Buch durch eine etwas mehr objektive, mehr kritische Stellungnahme des Autors gegenüber seinem Helden an ethischem Gehalt und wissenschaftlichem Wert zweifellos gewonnen hätte. Diese Bemerkung gilt auch, wenn man voll in Anschlag bringt, daß Fischer eine Festschrift zum Centenarium Goethes liefern wollte. — Einige Einzelheiten: Der Einfluß des von der Fachkritik als Komponisten im allgemeinen sehr bescheiden eingeschätzten Musikers Zelter auf seinen Freund Goethe war alles andere eher denn günstig und der Briefwechsel zwischen den beiden Männern zeichnet sich (im Gegensatz z. B. zum Briefwechsel Goethe-Schiller) wirklich nicht gerade durch hohen sittlichen Ernst aus. Vgl. den von Fischer selbst mit einiger Verlegenheit angeführten Brief des Dichters vom 8. Juli 1831. — Daß sodann der greise Weimarer Geheimrat allem, was an Tod, Krankheit, Leiden, Siechtum, körperliche Entstellung und Verkrüppelung erinnerte, ängstlich aus dem Wege ging, in den letzten Jahrzehnten nie an einem Leichenbegängnis teilnahm, nie einen schwerkranken Freund besuchte usw., sollte man als Tatsache ruhig zugeben, nicht aber den vergeblichen Versuch machen, diese moralische Schwäche des alten Herrn zu einem Ruhmestitel des in allem vorbildlichen Erziehers und Idealmenschen umzudeuten. — Etwas Ähnliches gilt von dem schon zu Lebzeiten des Dichters gegen ihn erhobenen Vorwurf des mangelnden Verständnisses für die vaterländische Idee und seiner kühlen Haltung gegenüber national-patriotischen Belangen.

Die gewichtigsten Bedenken ließen sich gegen Fischers Ausführungen über Goethes religiöses Bekenntnis vorbringen, zumal gegen des Verfassers versuchte, aber meines Erachtens vollständig mißglückte Ehrenrettung von Goethes ge-

hässigen Äußerungen über das Kreuz. Wenn der Dichter in den „Geheimnissen“ und auch in den „Wanderjahren“ anscheinend mit hoher Ehrfurcht von diesem Symbol des Christentums spricht, so ist denn doch zu beachten, daß es ein von Rosen umschlungenes Kreuz ist, dem er seine Verehrung zollt (Rosenkreuzer), nicht das Symbol der christlichen Leidensidee, das er vielmehr bis zu seinem Tode mit aller Entschiedenheit ablehnte. Ein ganz klarer Beweis dafür ist sein Brief vom 9. Juni 1831 (wiederum an seinen Intimus Zelter), also ebenfalls aus dem letzten Lebensjahr des Dichters — ein Brief, den Fischer gar nicht erwähnt —, wo Goethe ganz eindeutig sagt: „Ein leichtes Ehrenkreuzlein ist immer etwas Lustiges im Leben; das leidige Marterholz, das Widerwärtigste unter der Sonne, sollte kein vernünftiger Mensch auszugraben und aufzupflanzen bemüht sein. Das war ein Geschäft für eine bigotte Kaiserin-Mutter, wir sollten uns schämen, ihre Schleppe zu tragen!“

Diese und andere notwendigen Richtigstellungen sollen uns nicht abhalten, die unbestreitbaren Vorzüge der sehr interessant geschriebenen Studie Fischers bereitwillig anzuerkennen.

Alois Stockmann S. J.

Goethe und der Katholizismus. Von Dr. Ferd. Hammerschmidt. kl. 8^o (III S.) Breslau o. J., Borgmeyer (Pantheon Band 15/16). M 1.50

Eine kleine, aber fesselnd geschriebene, beachtenswerte, wenn auch nicht erschöpfende Studie. Gegenüber dem deutlichen Bestreben mancher katholischen Goethe-Verehrer, den großen Dichter als eine Art Kronzeugen unserer Weltanschauung, oder jedenfalls als gesinnungsverwandten Mitkämpfer gegen Unglauben und kirchenfeindliche Strömungen der verschiedensten Abstufungen möglichst ins Licht zu stellen, betont der Verfasser scharf und oft recht unnachsichtlich das Abweichende in Leben und Schriften Goethes, das ihn von unsern katholischen Lehren und Lebensgrundsätzen deutlich und unüberbrückbar scheidet.

Im allgemeinen sind die Ausführungen Hammerschmidts wohl zutreffend, und man wird ihnen um so bereitwilliger